

Gold an Bord! [Fortsetzung]

Autor(en): **T'Serstevens, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 45

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOLD

ROMAN VON A. T'SERSTEVENS
Berechtigte Uebersetzung von Marcel Golle

an Bord!

8. Fortsetzung

Copyright 1937 by Albin Michel, Paris

Wenn die Sonne am Vorderschiff zu sinken begann, machten sie sich unter dem Zelt bequem, das Tovar bei der sogenannten Schildkröte hatte aufschlagen lassen. Das ist das einsame Plätzchen auf einem Schiff, und sicherlich das am meisten romantische. Man sieht hier, wie sich die melancholische Bahn formt, welche die Schraube ins Wasser zeichnet, in dieses wie marmoriert aussehende Sprudelwasser, das für das Schiff schon Vergangenheit bedeutet.

Sie befanden sich hier, just an diesem Abend, dem vierten, seitdem man die alte Besatzung an Land gesetzt hatte, als Lindsey am rückwärtigen Fallreep erschien... er machte dabei so viel Geräusch wie nur möglich, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, indiskret zu sein.

«Entschuldigt, captain... Mister Dupuis bittet, Ihr möchtet zum Radioposten kommen...»

Dieser Posten befand sich auf der Kommandobrücke und war, wie bei allen Schiffen der Epoche, an den Kartenraum angebaut. Tovar kletterte schwankenden Schrittes hinauf, denn er war schon bei seiner dritten Flasche angelangt. Um hinzukommen, mußte er am Steuermandsstand vorbei. Esteban Andrade war an der Ruderpinne. Der Sainos schmauchte sein Pfeifchen neben dem Chadburn.

«Laß dich von Pascual ablösen», bemerkte ihm Tovar, «und geh ein Weilchen nach hinten bummeln... Ich will nicht, daß die Señora allein bleibt.»

In der Radiokabine saß William vor dem kleinen Tisch, den Hörhelm auf dem Kopf, und lauschte auf etwas im Wellenbereich des Unbekannten. Ohne sich umzudrehen, gab er dem Kapitän ein Zeichen, sich still zu verhalten.

Man weiß nie, wie lange diese Ueberwachung des vielfältigen Geschwätzes im Radio dauern kann. Deshalb setzte sich Tovar, der nicht mehr ganz fest auf den Beinen war, auf den Motorkasten und betrachtete neugierig diese ganze Mechanik, von der er nichts verstand; denn die Dampf, die er früher kommandiert hatte, besaßen noch nichts dergleichen. Komplizierte Getriebe sah er vor sich, Spiralen ohne Ende, Gleitschienen aus Metall, Glastuben, die wie Reagenzgläser aussahen, und mitten darin das Silberauge der Lampe. Nichts in dem Apparat verriet den geheimnisvollen Austausch der Nachrichten, die über die Ozeane flogen. Er vernahm nicht einmal ein Rauschen, das aus den Hörern gekommen wäre; denn das Geheimnis der Funkmeldungen über Meer murmelt nur leise am horchenden Ohr.

«Da haben wir's!» sagte endlich der Obersteuermann und legte den Hörhelm ab. «Sie können betreffs meiner Person jede Entscheidung treffen, die Ihnen gut dünkt, ich nehme sie an, ohne Widerrede.»

«Was flöten Sie mir da vor?» meinte Tovar, überrascht von dieser ungewohnten Fügsamkeit.

«Da, urteilen Sie selber...»

Er reichte ihm ein Blatt hin, auf das er einige Zeichen gekritzelt hatte. Seine Hand zitterte.

«G.M.R.F. an C.Q.» las Tovar mit lauter Stimme.

«G.M.R.F. an C.Q. ... G.M.R.F. an C.Q. ...»

Er hob den Kopf:

«Was soll das heißen, dieses G.M.R.F. und dieses C.Q.?»

«Es handelt sich um den englischen Kreuzer 'Panther', der sich an alle Schiffe und an alle Häfen wendet, die ihn hören können.»

«Ohne Geheimcode?» fragte der Kapitän erstaunt.

«Ohne Geheimcode, ja... Er hat nichts zu verbergen... ganz im Gegenteil...»

Tovar nahm seine Lektüre wieder auf, diesmal schweigend.

«Sangre de Dios!» brüllte er plötzlich und sprang auf, die Fäuste geballt. «Hatte ich's dir nicht richtig vorausgesagt, du Sohn einer Schlampe, du Schweinehund!»

«Ich bin nicht allein verantwortlich», meinte der andere, ohne mit der Wimper zu zucken.

Diese Antwort hielt die Faust Tovars zurück. Er fuhr fort, die Arme in die Luft gestreckt, während seine Fäuste bebten:

«Sie ist nicht mehr wert, als du, das Teufelsweib, die Höllenbrut, diese puñetera des Beelzebub! Zwei Eselsgehirne! Zwei Idioten, die man in Handschellen legen sollte!»

Er trampelte wie verrückt in der engen Kabine herum, und in seinem wütenden Zorn stieg ihm der ganze genosene Whisky in den Kopf. William schaute ihm ins Gesicht, unbeweglich, totenbleich, während er diese volle Breitseite von Beschimpfungen und Flüchen ins Gesicht bekam, als speie man ihn an.

«Sie können mich anschnauzen», meinte er endlich mit dumpfer Stimme, «ich hab's verdient! Sie können mir selbst eine Kugel ins Fell jagen, wenn's Ihnen paßt! Ich hab' eine Dummheit begangen, ich nehm's auf mich...»

«Damit kommen wir schön weiter!» schrie Tovar, blau vor Wut. «Auf dich! Auf dich! Und was dann?! Deine humanen Ideen hättest du dir aus dem Kopf schlagen sollen, dein feiges und lumpiges Mitleid! Carajo! Ist das Leben eines Menschen mehr wert, als das einer Ratte, he? Den Deubel scher' ich mich drum, ich Tovar, um das Leben der andern!»

Er fuchtelte mit der Linken das zerknitterte Papier in der Luft herum, mit hemmungsloser Wut schlug er auf den Papierfetzen los, er ohrfeigte ihn, als wollte er diesen Mann ohrfeigen, der da vor ihm stand.

«Geschrieben stand's, du Hundesohn! Geschrieben stand's auf der Pforte der Hölle!»

Er hielt sich das Papier unter die Nase, als röche er den Höllengestank, er las nochmals mit irrsinnigem Lachen die verhängnisvollen Worte, die über die weiten Meere geschickt worden waren:

«Aufgefunden'... hahaha... Aufgefunden'...»

«Nicht so laut!» meinte William und zeigte auf die Tür.

«Aufgefunden'... fuhr Tovar mit heiserer Stimme fort, «Besatzung Cristobal... ausgesetzt... Insel Ispañola... Diese Hundesöhne! Zu sagen, daß ich's in der Hand hatte, sie alle zu töten! Sie verdanken mir ihr Hundedasein, und so sagen sie mir danke!... Cristobal... Frachtdampfer... zweitausend Tonnen... Haha, der Steckbrief! Es fehlt nur noch die Farbe des Schornsteins und die Beule auf der Planke! Ha! Wenn diese Schurken von Engländern gleich die Photo hätten mitsenden können!... auf der Flucht... West... Galapagos... Ganz klar, 's stimmt, dulo de San Pedro! Man braucht uns bloß in der Richtung da zu suchen! Keine Möglichkeit, irgendwo an Land zu gehen! Und begegnen wir einem Schiff, so sind wir gemeldet, verraten und verkauft, verrätzt!»

Er suchte noch etwas auf dem Papier:

«Ach so... S.I.L... S.I.L... S.I.L...»

Sein Zorn legte sich ein wenig, da er in seiner Unkenntnis genötigt war, sich an William zu wenden.

«Was soll das heißen, S.I.L.?» knurrte er.

«Das soll heißen», gestand der Obersteuermann und senkte ergebungsvoll die Schultern, «daß alle Häfen alarmiert und die Ueberwachungsschiffe auf unsere Fersen gehetzt werden sollen.»

«In der Annahme zweifellos, daß sie uns wie Sardinen in ihrem Netz fangen!»

Der andere machte eine Geste der Ohnmacht.

«Nun gut, das wollen wir mal sehen!» bemerkte Tovar mit einer eisernen Entschlossenheit, die seinen gedrungenen Nacken aufblähte.

Er setzte sich wieder auf die Kiste, denn der Whisky war ihm gerade wieder in die Beine gesunken.

Der Obersteuermann hatte sich von neuem den Helm übergestülpt. Die Hand auf dem Ebonitknopf, versuchte er langsam, die Wellen aufzufangen. Gleichzeitig murmelte er und brachte die Worte stoßweise hervor, als ob er die entfesselte Meute der Schiffe ringsum wächte: «Zwei Stunden lang erzählt er schon seinen Quatsch. Man sollte meinen, es handelte sich um die deutsche Flotte... Weniger Mut, wenn Unterseeboote in der Nähe wären... Man antwortet von Acapulco aus... Er fängt wieder an... Finde ihn nicht mehr... Keine Aussicht, daß er gesunken wäre...»

Der auf der Kiste sitzende Kapitän hatte sich hintenüber an die Wand gelehnt und fluchte halbblau vor sich

hin, während ihm der weiße Speichel in den Mundwinkel stand.

«Ich hab' ihn!» meinte William, die Hände auf den Hörern. «Es geht wieder los!... G.M.R.F. an C.Q. ... Macht zehnmal... Aufgefunden... Besatzung... Cristobal'... Ah, ist das verrückt, dieses Mistvieh da!»

Der Fernruf wurde zum zehnten Male wiederholt, ins Unendliche geworfen durch den mächtigen Sender eines Kriegsschiffes... er glitt auf den unmeßbar feinen Wellen dahin, flog von Meridian zu Meridian, vervielfältigte sich in Millionen und Milliarden Aetherwellen, drang überall in den Luftraum und in die ganze leblose Materie, an unzähligen Stellen, allüberall gegenwärtig... S.I.L... «Haltet ihn fest, den Seeräuber! Alle los auf ihn!... S.I.L... S.I.L... Schließt die Häfen! Ueberwacht das Meer! S.I.L!... Das verbeißt sich drin wie ein bellender Hund! Das schreit im Dienst der Ordnung und der menschlichen Gesellschaft... S.I.L!... S.I.L! Auf dem ganzen Weltmeer horchen die Schiffe, an allen Küsten sind die Telegraphenstationen alarmiert, Diener des Gesetzes... S.I.L!... Zu Ende der Korsarenstreich! Zu Ende das tollkühne Entern, der Kampf Mann gegen Mann, der verwegene Raub!...»

Tot ist das Abenteuer!

«Der stottert sich was zusammen», meinte William, «der kann nicht mehr!»

Tovar berührte ihn an der Schulter:

«Das Register...», stieß er hervor.

«Welches Register?»

«Das Schiffsregister, Madre de Dios!»

Der Obersteuermann reichte ihm den Band hinüber, dieses See-Adreßbuch, in welchem alle Schiffe der Welt mittelst zusammengesetzter Buchstaben vermerkt sind.

«Sender in Funktion setzen!» In den Augen Tovars wetterleuchtete es ingrimmig.

William schaltete den Strom ein, und der Motor in der gepolsterten Kiste fing zu brummen an. Es klang wie die Anfangstakte der Kontrabässe in einer Symphonie.

«Bereitet vor für den Engländer!» befahl Tovar.

Plötzlich verstand William. Er suchte die passende Wellenlänge und leitete den Strom auf die Spirale. Der Gesang des Motors verstärkte sich von Sekunde zu Sekunde.

«Fertig!» meldete er.

Den Finger auf dem Morsetaster, wartete er klopfenden Herzens... und seine schrankenlose Begeisterung für Tovar drängte den Gedanken an die erlittene Unbill und seinen Haß zurück.

«Ich diktiere!» begann dieser, «J.A.I.G. an G.M.R.F.»

«Dreimal», bemerkte William.

Und während er diesen Fernruf aussandte, sagte Tovar mit gedämpfter Stimme, als ob man ihn über den unendlichen Pazifik hinweg hören könnte:

«Um den 'Koupira-Marú' handelt es sich, den japanischen Dampfer.»

Unter dem Finger Williams sprang die kleine grüne Flamme in den Zylinder, während die Punkte und Striche des Morse-Alphabets wie Vögel piepten. Gleichzeitig mit diesem graziösen Gezwitscher sang der Baß des Motors einen langgezogenen, feierlichen Orgelton.

«Ich schalte um!» bemerkte William und unterbrach den Strom.

Er horchte, die Hände auf den Hörhelm gekrampft. Tovar auf seiner Kiste wogte sich hin und her... ein spitzbübisches Lächeln flog über seine harten Züge.

«Es wär' doch komisch», meinte er, «wenn der 'Koupira-Marú' auch antworten sollte!»

«Achtung!» sagte William, «er antwortet!»

«Wer? Der 'Koupira-Marú'?»

«Nein! Der 'Panther'... Er sagt mir, daß er zuhört.»

«Gut! Antworten Sie!»

Alle beide schienen sich jetzt über dieses schreckliche Hasardspiel über die Meere hinweg zu amüsieren.

«Legt los, mit Volldampf, damit man Euch bei hunderrtausend Teufeln hört!»

Der Motor fing wieder zu singen an, und seine Stimme wurde immer schriller.

(Fortsetzung Seite 1422)

PKZ

QUALITÄT

Es wäre auch für uns leicht, Konfektion zu noch kleineren Preisen zu machen. Es gibt aber eine bestimmte Grenze, die wir im Interesse der Käufer nicht unterschreiten wollen. Was gut sein soll hat seinen Preis, und als verantwortungsbewußte Kaufleute wachen wir streng darüber, daß unsere PKZ-Marke bleibt, was sie immer war:
Die Garantie der Qualität.



PKZ-Ulster Fr. 58.— 68.— 78.— 88.— 98.— 110.— 120.— 130.— bis 190.—
PKZ-Veston-Anzüge Fr. 58.— 68.— 78.— 88.— 88.— 95.— 98.— bis 170.—
PKZ-Sportanzüge mit langen Hosen Fr. 48.— 58.— 68.— 78.— bis 150.—
PKZ-Knickerbockerhosen Fr. 20.— 22.— 24.— bis 44.—
PKZ-Smoking-Anzüge, klassisch in Form und Schnitt Fr. 110.— 140.— bis 180.—

BASEL, BERN, BIEL, LA CHAUX-DE-FONDS, GENÈVE, LAUSANNE, LUGANO, LUZERN, NEUCHÂTEL, ST. GALLEN, WINTERTHUR, ZÜRICH

«Sie können diktieren...»
 «Ich diktiere... J.A.I.G. an G.R.M.F. dreimal, wie's scheint... man wird mal sehen, ob Romero Tovar sich für besiegt erklärt!»...
 «Diktirt auf englisch!» bemerkte William.
 «Begegnet... Cristobal... morgens... neun Uhr... 11 Grad Nord... 118 Grad West... Fahrt... Richtung... Nord... West... Bestätigt!»
 «Jetzt», fügte er hinzu, «mögen sie uns bis zu den Sandwich nachrennen!»
 Das Abenteuer war plötzlich wieder in vollem Gange. William antwortete nichts. Auf neue herrschte Totenstille... die beiden Männer schwiegen... der geheimnisvolle Funke schwieg. Sie warteten ohne Ungeduld, Tovar mit einem verschmitzten Lächeln in den Augen.
 «Es klappt!» schrie mit einmal der Obersteuermann, «er schwätzt!» Und er wiederholte laut die ihm aus der Ferne zugeföhrte Nachricht:
 «G.R.M.F. an J.A.I.G. ... G.R.M.F. ...»
 «Esta bien!» meinte Tovar mit einer Handbewegung.
 «Das hätten wir geschafft!»
 «Bestätigt...», wiederholte William... «Begegnet... Cristobal... morgens... neun Uhr...»
 Tovar hörte schon nicht mehr zu. Die Hände in die Seiten gestemmt, den Kopf vornüber, schien er vor Lachen platzen zu wollen.

VIII.

«Gleiche Richtung!» hatte Tovar angeordnet, «und Vollandampf zehn Knoten, wie vorher!»
 Am gleichen Abend hatte er das Kommando des Schiffes in seine starken Fäuste genommen. Die Fahrt wurde nunmehr ein Bestandteil des gefährvollen Unternehmens. Es handelte sich nicht mehr um Devarskurs, um Lavieren, um wahre oder falsche Fahrtrichtung, es handelte sich jetzt um Kühnheit und List. Auf das Gebell der Engländer, die alle Schiffe alarmierten und die Häfen in Aufruhr brachten, mußte man dadurch antworten, daß man der Gefahr keck die Stirn bot, oder indem man auf Nimmerwiederssehen verschwand. Die Gefahr stachelte Tovar an und gab ihm den Tätigkeitsdrang zurück, den er verloren hatte, ohne ihn übrigens von der Liebe und dem Whisky abzubringen. Er wurde wieder der Mann des Kampfes gegen den schlimmen Zufall und er schwor bei sich, ihm den Hals umzudrehen.

«Gegen ein Kriegsschiff kann ich nicht ankommen», erklärte er, «aber wenn ich einem Schiffe begegne, das einen Funkposten hat, so renne ich ihm in den Bauch, um es zum Schweigen zu bringen!»
 In weiser Voraussicht der ersten Möglichkeit trug er William auf, er solle, sobald der Funkdienst ihm dazu Zeit lasse, eine Art von Bordbuch anfertigen, das den wahren Zweck der Fahrt des «Cristobal», seine Schmuggelladung und sein Rendezvous mit einem deutschen Unterseeboot enthüllen sollte. So wendete sich der Sachverhalt gegen Müller, und das Entern des Schiffes erschien als ein Handstreich zugunsten der verbündeten Mächte. Das bedeutete natürlich, mit einem schmalen Bissen vorlieb nehmen und den Löwenanteil der Beute fahren lassen, aber man rettete damit auch Leben und Freiheit; vielleicht durfte man sogar, wie Tovar mit seinem gewohnten Schmunzeln hinzufögte, auch noch auf den Hosenbandorden rechnen oder auf die Ehrenlegion und gar einen Adelstitel.

Wohlverstanden, diese äußerste Lösung würde er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu vermeiden suchen. Darüber würde man, meinte er, am nächsten Tage, bei ausgeruhtem Kopf, entscheiden. Das war so seine Manier, die Einbildungskraft der andern anzustacheln, denn er selber dachte, weder während dem «Glas», das er am Steueramtsstand verbracht hatte, noch während dem Rest der Nacht in seinem Bett, einen einzigen Augenblick daran. Er überließ sich, wie immer, dieser zufälligen Eingebung, welche die Notwendigkeit raschen Handelns ihm zu schenken pflegte.
 Er hatte dem Obersteuermann den Befehl gegeben, in der Funkkabine bis zum nächsten Mittag zu verbleiben. Es war vor allem wichtig, darüber orientiert zu sein, was die Häfen und die Schiffe einander über den «Cristobal» mitteilen. Seitdem man dem «Panther» die Nachricht gesandt hatte, telegraphierte der Kreuzer noch dreimal und zeigte die Unwesentlichkeit des verdächtigen Dampfers zwischen dem 10. und 20. Grad nördlicher Breite an, aber nichtsdestoweniger fuhr er fort, alle Häfen des Pazifiks, die er erreichen konnte, zu alarmieren. Er schickte gegen neun Uhr abends seinen letzten Funkpruch. Um elf Uhr nahm William, vom vergeblichen Zuhorchen ermüdet, seinen Hörhelm ab und öffnete das Bordbuch, in das er das fingierte «Journal» eintragen sollte.
 Er fühlte sich kraftlos und wie zerschlagen, als ob alle Beschimpfungen, die er erduldet hatte, ihm wie ebenso

vielle Schläge körperlich zugefügt worden wären. Er gestand sich ein, daß er diese Demütigung verdient hatte, und daß Tovar angesichts der Gefahr nichts anderes tun konnte, als seine Befehlsgewalt wiederherstellen. Aber sich mit einem Male zu dieser Angestelltenarbeit in einer engen Kabine verurteilt zu sehen, während das Leben des Schiffes in seiner eisernen Hülle weiterging, ohne daß er etwas dazutun konnte: das alles ließ eine neue Welle des Abscheus gegen den brutalen Menschen in ihm aufsteigen, dem bei all seiner Gewalttätigkeit und seiner Verachtung des Menschenlebens das Glück und die Frauen stets hold waren.

Trotz allem schien die Faust Tovars ihm den Nacken zu beugen. Er bückte sich über das Papier und begann, in seinem Geiste die seltsame Geschichte nochmals zu durchleben, die ihn, unter dem Joch eines Abenteurers, bis hierher an die Schwelle Polynesiens geführt hatte. Zusammen mit jener Mannschaft im Dienste Deutschlands angemustert, ohne einen andern Beweggrund, als denjenigen, dem Kapitän etwas zu sein — nämlich der Liebhaber seiner Frau! —, mit der unbewußten Sympathie, die ein Mann für den empfindet, mit welchem er seinen Geschmack und sein Vergnügen teilt... Und allein auf diesem Zufallsschiff um das Geheimnis der verborgenen Ladung wissen!...

Er schrieb englisch, da es ja seine Muttersprache und die Flagge des Dampfers war:
 20. April. — Wir sind in Monterey um sieben Uhr morgens abgefahren, mit Richtung Süd-Süd-Ost. Wir führen mit uns neunzehn Millionen Dollars, in Gold, die für Deutschland bestimmt sind, und die wir an ein Unterseeboot im Süden von Ferro bei den Kanarischen Inseln abzuliefern haben...
 Er zeichnete nach und nach das wirkliche Abenteuer auf, wobei er die Rolle der Vorsehung betonte, die er spielen konnte, um diesen Kriegsschatz denjenigen auszuhandigen, welche die Herren des Ozeans waren.

13. Mai. — In Guayaquil an Land gegangen während einer Zwischenlandung. Den Hafenkaptän Romero Tovar aufgesucht, den ich dazu bewege, sich mit mir zusammen des Dampfers zu bemächtigen, um ihn alsdann den nächst erreichbaren französischen Behörden, in Tahiti oder anderswo, auszuliefern...
 So schrieb er zwei Stunden lang und bemühte sich besonders, seinen Bericht in Uebereinstimmung mit den Tatsachen zu bringen, die hätten kontrolliert werden können. Mehr und mehr übermannte ihn die Müdigkeit;

A. S. Grob

Crème Broglé
 revolutioniert die
 Schönheitspflege

Warum?
 Weil auf neuer wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, weil sie im Hauptbestandteil genau dem feinen Film entspricht, den uns die Natur zum Schutz und Geschmeidighalten der Haut mitgegeben hat, weil sie als das naturgewollte Schönheitsmittel vor allem die Haut gegen alle Witterungseinflüsse, gegen Tücken unreiner Industrieluft, gegen kalkhaltiges Wasser schützt und Ihnen so den rosig zarten Mädchenteint erhält.

Tagscreme:
 Tuben à . . Fr. 1.50
 Töpfe à . . Fr. 3.80
 Nachtscreme:
 Tuben à . . Fr. 1.20
 Töpfe à . . Fr. 3.40

Erhältlich: In Parfümerie- und Coiffeurgeschäften, Apotheken und Drogerien, und auf dem Lande auch in guten Spezerei- und Konsumgeschäften

Fabrikanten: BROGLÉ'S SÖHNE, SISELLEN (Aargau)

Für die Frau
Pyramidon
 DIE SCHMERZSTILLENDE TABLETTEN

INSERATE
 in der «Zürcher Illustrierten»
 bringen jederzeit guten Erfolg.

HABANA
 CIGARETAS
 TABACS SUPERIEURS

Bäumli-Habana-Stumpfen
 aus feinstem überseeischem Tabak
 10 Stück Fr. 1.-
 Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See

Schweizer pass auf!

Birkenblut
 für die Haare
 einzig gut

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faïdo. Birkenblut-Shampoo, das Beste für die Haarpflege. Birkenblut-Crème gegen trockene Haare Fr. 2.-, Birkenblut-Brillantine und Fixateur ermöglichen schöne Frisuren Fr. 1.50.

mit dir

Erika
 will ich stets wandern,
 mit dir Erika bin ich erfolgreich,
 mit dir Erika komm' ich an's Ziel!

5 Modelle ab Fr. 220.-
 Verlangen Sie ausführlichen Gratisprospekt oder unverbindliche Vorführung durch den Generalvertreter
W. Häusler-Zepf, Olten

NUR DAS
 BESTE IST
 GUT GENUG

SCHWOB
 Leinen
 hält länger
 SchwoB & Cie, Bern
 Leinenweber!

Von Fett befreit

PER
 HENKEL BASEL

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratthölige des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silviana, Herisau 472

Dr. Richter's **Nerven-Tonicum**
 beruhigt und stärkt die Nerven. Ein Versuch überzeugt. Fl. Fr. 3.75 in den Apoth. od. franko Zusendung d. Apotheke
Richter & Co., Kreuzlingen 2

sie machte ihm die Füße bleischwer und die Hände steif, während ihm der Kopf brummt. Die Ungewißheit über das Kommende und die Entmutigung über seine Niederlage brachen ihm die Gelenke entzwei, als ob jemand ihn mit Schlägen traktiert hätte. Noch nie so, wie heute, hatte er sich derart als Opfer seiner nervösen Natur gefühlt und einer übergroßen Empfindsamkeit, die ihm die Kraft nahm. Auf einmal überwältigte ihn die Müdigkeit vollends, und ein neuer Schwächeanfall überkam ihn.

Er hörte auf, zu kämpfen, machte etwas Platz auf dem Tisch und überließ sich, den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt, dem Schläfe.

Beim Morgengrauen wachte er auf und nahm seinen Posten als Schildwache in der Funkkabine wieder ein. Alles schlief noch auf dem Meere, selbst die Wachsamkeit und der Haß. Die kaum vernehmbare Reibung des Wassers an den Flanken des Schiffes verschmolz für ihn mit dem dumpfen Gemurmel, das von der unendlichen Weite des Ozeans herzukommen schien.

Auf einmal war etwas wie ein leises Gewitzcher unter dem farbigen Glanz der Morgenröte vernehmbar, und das erste menschliche Wort wurde von seinem Ohr in dieser Vogelsprache aufgenommen. Was da William nach und nach übersetzte, war nichts anderes als Schlachten und Gemetzel, die von Funkstation zu Funkstation des blutüberströmten Europa gemeldet wurden. Man schlug sich an der französischen Front, am Carso und an den Ufern des Bosphorus, in den Karpathen und in den Ebenen Polens. Nach und nach erhoben sich Stimmen von allen Gestaden her, in allen Sprachen ... und sie alle sandten über die Meere fürchterliche Nachrichten von Zerstörung, Plünderung, Gemetzel, sie sprachen von zerstörten Städten, von Hügeln, die in die Luft gesprengt wurden, von Wolken, die heranwogten und mit ihrem Giftthauch die Menschen erstickten. Ein schreckenre-

gendes Netz von Tod und Verwüstung spannte sich von einem Kontinent zum andern. Zwischen den Maschen dieses Netzes liefen, mit harter, genauer Klarheit — wie Goldfäden in diesem Gewebe des Entsetzens — die Wertziffern der Börse mit dem goldenen Funkeln ihrer Dividenden. Und plötzlich, mitten hinein in diese Höllensymphonie, erhob sich eine ferne Stimme, die wie erstickt schien durch all die andern, welche vom «Cristobal» sprach und einen Alarmruf aussandte gegen den in dem unermeßlichen Gemetzel untergetauchten Piraten.

Während des Vormittags hörte er den Fernruf nicht mehr. Zweifellos hatte die englische Flotte eine Beute aufgestöbert, die ihrer Kraft würdiger war. Man meldete aus dem südlichen Pazifik in der Tat einen Segler, der unter norwegischer Flagge fuhr; er war mit mehreren Kanonen bewaffnet, griff alle englischen Fahrzeuge, Dampfer wie Segelschiffe, gleichviel von welcher Größe, an und schickte sie erbarmungslos auf den Grund. Er schien eigens aus Deutschland gekommen zu sein, um die Wachschiffe vom «Cristobal» fernzuhalten. Das Meer wurde auf lange Zeit hinaus frei, der Dampfer konnte seine Fahrt fortsetzen.

«Der da», meinte Tovar, als der Obersteuermann ihm die Nachricht überbrachte, «amüsiert sich nicht lange damit, weichmütig zu sein. Es gibt noch echte Männer auf dem Meere!»

Und er fügte hinzu:
«Kriegsrat um zwei Uhr ... Bringt mir Ideen, die ebenso solid sind!»

Als er in den Salon eintrat, fand er den Kapitän, wie gewohnt, im besten Sessel sitzen, die Zigarre zwischen den Lippen, den Whisky in Reichweite. Edith saß vor dem Tisch und war gerade dabei, sich eine Patience in

dreieckiger Anordnung zu legen. Als der Obersteuermann die Tür öffnete, hob sie plötzlich den Kopf. Ein Blick, ein einziger, in welchem alles zusammengedrängt war, was ein menschliches Auge mit einemmal an Radsucht und Verachtung ausdrücken kann. Dann gab sie sich von neuem daran, die roten und die schwarzen Karten hin- und herzulegen, als ob das Schicksal des «Cristobal» sie in keiner Weise etwas angehe.

Da saßen nun drei Wesen, die von unzähligen, methodisch suchenden Stimmen der ganzen Welt als Verbrecher gemeldet waren, die von einer unsichtbaren und eifrigen Polizei verfolgt wurden und die eine gewagte Partie gegen die menschliche Gesellschaft spielten. Dabei zeigten sie indes nichts anderes, als eine kühne, man hätte sagen sollen phlegmatische Entschlossenheit, als hätten sie nicht ihre Freiheit, ja ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Sie schöpften eben ihre geheime Kraft aus der Anwesenheit einer vierten Persönlichkeit, einer souveränen und allmächtigen, die mit ihrer absoluten Autorität diesen seltsamen Kriegsrat präsierte.

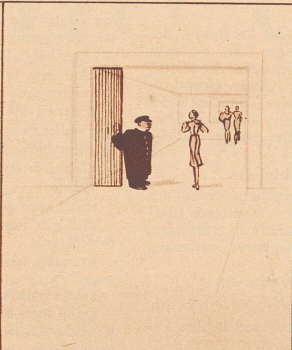
Das Gold.

Tovar begann ohne Umschweife:

«Also bei dem Punkte ständen wir. Es ist selbstverständlich keine Rede mehr davon, Papete oder einen anderen Hafen von einer gewissen Bedeutung anzulaufen, denn wir hätten es mit Militärs zu tun, das heißt Leuten, die man nicht so ohne weiteres bestechen kann. Den Namen des Schiffes ändern, würde zu nichts dienen, denn jeder Dampfer von zweitausend Tonnen ist verdächtig geworden. Man würde nicht verfehlen, uns richtiggehende Schiffspapiere abzuverlangen, und im Handumdrehen wären wir eingesperrt ... Unmöglich ferner, unsere Goldtönnchen auf einer kleinen Insel auszuladen, die keinen Funkdienst hat, denn auf einem solchen Eiland kann man keine Millionen einwechseln.



Nanu, das ist doch Hubers Maria. Seit wann bist Du hier eingestellt? Wie gefällt es Dir im Betrieb?



Es war heute mein erster Tag. Alle waren freundlich zu mir. Nur den Staub bin ich noch nicht gewöhnt.



Du sprichst ja ganz leise, Kind. Gib acht, ich kann Dir helfen. Sieh mal, was ich habe!



Gaba! Die brauche ich selber hier am zügigen Tor. Das ist kein Luxus, wenn man Gaba nimmt; denn Gaba schützt vor Husten und Heiserkeit.

LAMELLA

Der neue Stahlblech-Radiator
der ZENT A.G. BERN

senkt Bau- und Heizkosten!

VERSILBERTE

Bestecke

der führenden Marken sind immer geschätzte Geschenke und für jede gepflegte Tafel eine Zierde.

Carl Ditting

HAUS- KÜCHEN- UND TAFELGERÄTE
GLAS- UND PORZELLANWAREN
RENNWEG 35 ZÜRICH TEL. 32.766

Außerdem müssen wir vor allem unsere Mannschaft loswerden, und auf einer kleinen Insel bleibe sie uns auf dem Halse... Bleibt uns übrig, das erstbeste Schiff, dem wir begegnen, zu kapern, seine Besatzung auf den Grund zu schicken und unsere Tönnchen auf das Schiff umzuladen. Aber das hieß, die Mannschaft mit der Nase auf unsere Privatsache stoßen und die Beute unter fünfundzwanzig teilen, statt unter drei.»

«Davon kann keine Rede sein!» warf die Rubia dazwischen, die ihnen just den Eindruck erweckt hatte, als sei sie ganz in ihre Patience vertieft.

«Vielleicht wäre es besser», meinte der Obersteuermann, «mit unseren Leuten zu teilen, als den Löwenanteil den Engländern oder Franzosen zu überlassen.»

«Wenn ich, wohlverstanden», meinte Tovar, «überhaupt die Absicht hätte, ihnen den so leichten Kaufes abzutreten! Ich hab' im Gegenteil die Absicht, ihnen mit allen Mitteln zu entrienen. Wir sind in der Lage, sehr weit zu fahren. Wir haben Kohlen, Trinkwasser und Lebensmittel genug, um den ganzen Pazifik zu überqueren. Wir können irgendwo landen, wo die Funksprüche der Engländer nicht hingeraten sind...»

«Ganz richtig», unterbrach ihn William, «aber wenn wir eine solch lange Fahrt unternehmen, so vervielfachen wir die Gefahr, einem Kriegsschiff zu begegnen, das uns selbst in dem Falle, wenn es durch den Panther nicht alarmiert ist, sicherlich einen Besuch abstatten wird. Wir haben in diesem Augenblick mindestens drei Kriegsschiffe, die den Ozean zwischen dem Ochotskischen Meere und Sumatra überwachen. Und wenn man uns am anderen Ende des Pazifik fängt, so können wir uns nicht mehr als Freunde der Justiz aufspielen, die gegen Deutschland gearbeitet haben.»

«Was also beginnen?» fragte Tovar und reckte sich.
«Ich sehe nur zwei Möglichkeiten: entweder liefern wir unsere Beute den Engländern oder Franzosen aus und verlangen unsern Anteil an der Prise — ohne übrigens sicher zu sein, daß man ihn uns gibt —, oder wir ziehen uns aus der Schlinge, indem wir einen fetten Bissen unsern Leuten überlassen... und das scheint mir weniger kostspielig und auch sicherer zu sein.»

Edith hatte den Kopf gehoben. In ihrer schwachen, wie Glas gesprungenen Stimme klang ihre ganze Wut und Verachtung:

«Sie wählen stets die bequeme Lösung, Herr Dupuis! Man sieht schon, daß sie nicht sehr die Gefahr lieben!»

«Ich fürchte sie für Sie und nicht für mich!» erwiderte William, der bei den beleidigenden Worten blaß geworden war.

Sie gab bissig zurück, und ihr kleines Gesicht wurde durch den Zorn noch schmaler:

«Bekümmern Sie sich gefälligst nicht um mich... Tovar ist dafür da, und er tut's besser, als irgendwer... Auch Ihre Klugheit brauche ich nicht. Ich weiß, was es mich jetzt kostet, weil ich Sie anderntags in Ihren Ansichten unterstützt habe. Wenn wir den Ideen des Kapitäns gefolgt wären, bräuchten wir gegenwärtig nicht das Mittel zu suchen, um unser Gold zu retten...»

Von ihrem gefährdeten Leben sprach sie nicht einmal.
«Und von diesem Golde», fuhr sie fort, und ihre Stimme bekam einen heiseren Beiklang, «will ich nicht mal einen Dollar preisgeben, verstehen Sie mich? Nicht einen Dollar von dem, was mir zukommt. Machen Sie mit Ihrem Anteil, was Sie wollen, aber an dem meinigen halte ich fest, und ich werde nichts davon abgeben, nicht einen Dollar, nicht einen Cent!»

Sie drehte eine Karte um, eine rote Zehn, die, auf einen schwarzen Buben gelegt, ihre eigene Serie freimachte und gleichfalls eine Pik-Neun. Sie verschob die Karten und fuhr fort:

«Lieber will ich Ihnen offen erklären, daß ich es vorziehe, mit dem Schiff und allen darauf Befindlichen, Sie eingeschlossen, unterzugehen, als das kleinste Stück von dem abzulassen, was mir gehört!»

Bei diesen Worten schüttelte sie wild den Kopf, und ihre blonden Locken streiften leicht die geschminkten Wangen.

Tovar päffte wie ein Vulkan mit seiner Zigarre, um die Begeisterung zu verbergen, in die ihn diese zarte, unerschrockene Kreatur versetzte. Er hätte sie am liebsten in seine Arme genommen und mit einer stürmischen Liebkosung an sich gerissen, um unter seinem Munde zu fühlen, wie dieser Zorn der tapferen Frau sich besänftigte, die ihr Eigentum hitzig verteidigte.

«Die Señora ist mehr wert, als wir!» sagte er begeistert.
«Wir hätten mit dem festen Entschluß anfangen sollen, keinen Real preiszugeben. Ich bin ganz und gar ihrer Meinung.»

«Wie Sie wollen!» meinte der Obersteuermann und zuckte die Achseln. «Bloß warte ich in diesem Falle darauf, daß Sie mir sagen, was wir beginnen sollen.»

Ein Schweigen entstand, das sich mehrere Minuten hinzog. William hatte sich hinter eine verdrossene Gleichgültigkeit verschanz, stierte hartnäckig die Decke an und trommelte auf die Lehnen seines Sessels. Man sah, wie sich das Gesicht Tovars verkrampfte, und wie seine Kinnbacken sich knirschend zusammenzogen, als sei er mitten in einem gewalttätigen Kampf mit Mord und Totschlag. Die Rubia fuhr derweil fort, langsam und friedlich ihre Karten hin- und herzuschieben.

«Ich», meinte sie schließlich, «ich denke, wir sollten es machen, wie zu Zeiten...»

Sie hatte das einmal im Kino gesehen, in einem Film, in welchem John Cardigan die erste Rolle spielte... er war sogar nicht mal so schlecht... Da befanden sich beherzte Männer auf einem Schiff, keinem Schiff, wie diesem hier, sondern einem romantischen Fahrzeug mit Segeln und einem Totenkopf in der Flagge. Da ihnen ein größeres Fahrzeug auf den Fersen war, mußten sie sich der gemachten Beute irgendwie entledigen... genau wie der Cristobal!... Sie gingen auf einer verlassen Insel an Land und vergruben ihren Schatz in die Erde, um ihn später wieder zu holen, wenn sie ihren Feinden entronnen waren. Das Versteck markierten sie mit einem Totenschädel, der auf eine Stange genagelt war.

«Eine wundervolle Geschichte», spottete William, «aber wir leben leider nicht mehr in Freibeuterzeiten!... Uebrigens haben wir keinen Totenschädel noch eine Flagge mit einem Totenkopf drauf...»

«Lachen Sie nicht, Leutnant», meinte Tovar bedächtig, «das da ist eine Geschichte, die uns dienlich sein kann. Man soll nicht vergessen, daß diese Seeräuber geschichten auf Wahrheit beruhen, und daß es Männer gegeben hat, die solche Abenteuer erleben. Die im Ozean verlorenen Inseln sind gradezu voll von derartigen verborgenen Schätzen.»

«Mag sein», gab der andere zu, «bloß hat das die Beihilfe der Mannschaft zur Voraussetzung, und das ist nicht unser Fall. Ich kann mir nicht recht vorstellen, wie wir, zu dreien, zweihundertvierzig Tönnchen transportieren, von denen jedes mehr als zweihundert Pfund wiegt!»

Von neuem brütete ein dumpfes Schweigen über diesen drei Wesen, die ihren Weg in den Irrgängen eines gefahrdrohenden Schicksals suchten.

«Möglich!» sagte Tovar endlich, «aber man kann sie ja auch versenken.»

«Sie versenken?» staunte William.

«Aber sicher... Die Kerle da in der Erzählung der Señora taten, was sie konnten, zu einer Zeit, wo man nicht viel vermochte. Sie verfügten nicht über die Mittel, die wir haben. Wenn ich auf einen ruhigen Grund, so etwa sieben oder acht Brassen tief, meine Tönnchen nebst Inhalt versenke — gar nicht so schwierig mit einem Bratspieß —, so hindert mich nichts, sie nachher wieder heraufzuholen.»

«Unter der Bedingung, daß wir allein sind...»

«Und wir werden allein sein!» versicherte Tovar, den die Eingebung des Augenblicks mitriß. «Mir stehen fünfzig Mittel zu Gebote, uns der Mannschaft zu entledigen, damit wir alsdann unser Gold ungestört versenken können...»

«Welche?»

«Ich weiß noch nicht», meinte Tovar und erhob sich. Er trat hinter die Rubia, die noch immer in ihre Patience vertieft war. Drei von den Königen waren freigemacht, und zwei Asse warteten auf die folgenden Züge Herz-Aß auf die Drei. Karo-Aß auf die Vier.



Guy de Pourtales

der berühmte französische Schriftsteller, spricht am 11. November in der «Gesellschaft der Freunde französischer Kultur» in der E. T. H. Zürich über «Den französischen Roman im allgemeinen und einen Roman im besonderen».

Sous les auspices des «Amis de la Culture française», Monsieur GUY DE POURTALES parlera le jeudi 11 novembre, à l'Ecole polytechnique fédérale, «Du roman en général et d'un roman en particulier». Ce roman en particulier, c'est, on le devine, «La pêche miraculeuse» que l'Académie française couronna de son Grand Prix.

«Ihr seid zerstreut, liebes Herz... schaut mal daher. Wenn Ihr die rote Fünf auf die Treff-Sechs legt, macht Ihr die Karo-Vier frei, die darunterliegt, und Ihr nehmt die Fünf weg, die Euch die zweite Reihe gibt.»

Sie wandte ihm ihr Gesicht zu, auf dem ein zärtliches Lächeln strahlte:

«Oh, querido, seid Ihr aber nett!»

Sie legte die Karten so, wie er es ihr vorher gewiesen hatte und sie hatte eine ganze Reihe gewonnen. Die erste Karte, die sie umwandte, war ein Pik-Aß. Sie triumpierte:

«Wenn ich gewinne, ist der Cristobal gerettet!»

«Mich dünkt», sagte William, der sich während dieser Zeit in die Idee Tovars hineinverloren hatte, «es gibt keine ruhigeren Meergründe, als in den kleinen Lagunen der Tuamotusgruppe.»

Er griff mit Eifer die sich ihm bietende Gelegenheit, sich vor den Augen Tovars wieder zu rehabilitieren und seinen Platz auf der Kommandobrücke zurückzubekommen.

«Sie kennen den Archipel?» fragte Tovar. «Aber nein doch, meine Rubia, Ihr müßt die Sieben da rechts fortnehmen... Ich war nie in der Gegend da unterwegs.»

«Ich hab' Ihnen ja anderntags gesagt, daß ich dort mit Perlmutter und Kopra geseelt habe. Es gibt eine Menge unbewohnter Atolls, wie Tikéi, Kaouéhi, Mokoia und Taiaro. Ich glaube, Mokoia würde uns famos passen, denn die Durchfahrt ist nicht zu eng für ein Boot, wie das unsrige, und die Lagune ist nicht mehr als zwei Meilen lang. Sie ist fast ganz geschlossen, und die Flut ist nur bei der Einfahrt merkbar.»

«Wenn wir das Glück haben, daß es ein Bube ist!» meinte Tovar zur Rubia, «carai, es ist eine Zehn!... Natürlich, der Abfall des Ufers zum Grund soll nicht zu stark sein.»

«Es ist ein Durcheinander von Korallenblöcken, die mit Algen und allerlei Seegewächsen bedeckt sind. Was wir da versenken, wird rasch überwuchert sein.»

«Esta bien! Wo liegt Mokoia?»

«Auf dem 19. südlicher Breite, ungefähr einige fünfzig Seemeilen von Hao, der nächsten bewohnten Insel.»

«Fünfzig Meilen?»

«Vielleicht etwas weniger.»

«Postverkehr?»

«Ziemlich regelmäßig, vermittelt Motorschoner.»

«Famos!... nun gut, ich hab's gefunden!»

«Sie haben gefunden, was?»

«Ich hab' das Mittel gefunden, mich der Mannschaft zu entledigen!»

Er nahm aus einem Fach einige Modezeitungen und sagte:

«Sie werden gleich sehen...»

Dann legte er die Zeitungen sachte auf die Karten, um sie nicht durcheinander zu werfen, und meinte:

«Laß das einen Moment, meine Schöne. Wir werden die Partie gleich fortsetzen.»

Er wandte sich zu William:

«Ich denke, Sie müssen jetzt die besorgte Miene aufsetzen, die einer wahrhaftig nicht angenehmen Situation entspricht. So, wie ich Sie kenne, wird Sie das keine Anstrengung kosten.»

Er öffnete die Tür und rief Lindsey, der im Office herumhantierte:

«Wo ist der Sainos?»

«Auf der Brücke, Kommandant.»

«Er soll sich ablösen lassen und sofort herunterkommen.»

Zwei Minuten später tauchte das behaarte Gesicht des Sainos in der Tür auf.

«Komm herein», meinte Tovar und ging auf ihn zu. «Wir brauchen dich mehr denn je.»

Er nahm eine Miene an, die gerade sorgenvoll genug war, andererseits aber seiner Autorität keinen Eintrag tun konnte. Er blieb hart vor dem Sainos stehen und hielt ihm am Rockaufschlag nahe bei sich.

«Das wollt' ich dir sagen... mit unserm Unternehmen steht's nicht gut...»

«Ich fühlte es seit gestern abend», erwiderte der Mestize.

Das war reine Wahrheit. So viele Bande knüpften ihn an seinen Herrn und Gebieter, daß er in den wechselnden Mienen dieses Gesichtes wie in einem offenen Buche lesen konnte.

«Ja, der Funkdienst ist hinter uns her... man hat die ausgesetzte Mannschaft geborgen... ein kleiner englischer Kreuzer, der nichts zu tun hatte... Das hindert nicht, daß das Signalement des Dampfers und das meinige sich gegenwärtig auf allen Schiffen und in allen Häfen befinden.»

Er wartete auf die Rückwirkung, die diese Eröffnung auf den Sainos machen mußte, den er noch immer beim Rockzipfel hielt. Sie war genau so, wie sie bei einem Manne seiner Art sein mußte, der nie an sich selber dachte:

«Was habt Ihr beschlossen, Meister?»

Er antwortete mit kurz abgerissenen Worten, aus denen ein dumpfer Zorn sprach:

«Nichts Gutes... Ich muß auf dieses Unternehmen verzichten... Es ist sogar notwendig, daß wir uns trennen...»

(Fortsetzung folgt)